

Annali

SEZIONE GERMANICA
N.S. XXIII (2013), 2

UNIVERSITÀ DEGLI STUDI DI NAPOLI «L'ORIENTALE»

Studi Tedeschi

Filologia Germanica

Studi Nordici

Studi Netherlandesi

INIZIATIVE EDITORIALI



INDICE

	pag.
<i>Premessa</i> di G. Zanasi	5
TERRITORIALE BINDUNGEN DER LITERATUR	
<i>Einleitung</i> von B. A. Kruse	9
BERNHARD ARNOLD KRUSE, <i>Wie der Nationalismus die Heimat besetzte. Hermann Burtes «Wiltfeber, der ewige Deutsche. Geschichte eines Heimatsuchers»</i>	13
ULRIKE BÖHMEL-FICHERA, <i>Zwischen zwei Kulturen: autobiographische Befindlichkeiten und literarische Befunde im Werk von Theodor Däubler</i>	53
KLAUS-MICHAEL BOGDAL, <i>Wo beginnt die Steppe? Europas Grenzen im Osten</i>	77
CARL WEGE, <i>Gustav Hockes Reise ins 'Neue Italien'</i>	87
SIMONA LEONARDI, <i>Bindungen und Brüche der Identität in narrativen Interviews deutschsprachiger Emigrant/Innen in Israel</i>	93
VALENTINA DI ROSA, <i>Konjunkturen des Deutschtums. Walter Benjamins Re-Lektüre der klassisch-romantischen Tradition</i>	123
GIANCARMINE BONGO, <i>Lob der Ferne. Sprache und Fremdsprache bei Paul Celan</i>	147
CETTINA RAPISARDA, <i>Dichter ohne Vaterland. Heimat und Heimkehr bei Erich Fried</i>	161
MATTHIAS LORENZ, <i>Territoriale Bindung als Stillstand der Geschichte: Deutsche Teilung und Identitätssuche am Grenzfluss Elbe im deutschen Autorenkino</i>	179

ACHIM GEISENHANSLÜKE, <i>Heimat im All. Gagarins Umlaufbahnen bei Barbara Köhler und Lutz Seiler</i>	195
GIUSI ZANASI, <i>Niemands Welt – Ruinen und transnationale Phantasien</i>	203
LUCIA PERRONE-CAPANO, <i>Ambivalenzen und Paradoxien der Zugehörigkeit. Heimat, Nation und eine HalluziNation von Yoko Tawada</i>	223
DIETER HEIMBÖCKEL, <i>Übersetzte Räume. Literatur und/der Deplatzierung</i>	237
MARCO FALCONE, <i>Erinnerungsdiskurse zum ostdeutschen Massentransfer 1944-1950. Vertreibungsliteraturen zwischen Besatzung und Wende</i>	253
RIASSUNTI	307

PREMESSA

Questo numero degli «Annali-Sezione Germanica» è dedicato ai contributi nati da un progetto di ricerca – *Territoriale Bindungen der Literatur* – che è stato promosso dal collega Bernhard Arnold Kruse, e al quale partecipano anche docenti dell'Oriente e della stessa redazione di AION.

La tematica, d'altra parte, coincide largamente con ricerche svolte dal nostro Istituto in questi anni, a partire dal grosso Convegno internazionale organizzato all'Oriente nel 2004, in occasione dell'ingresso nell'UE di diversi paesi dell'ex blocco orientale dell'Europa: *Sguardo ad Est – Sguardi da Est. Germania, Austria, Europa orientale* (gli Atti sono apparsi nel n. XIV, 1-2 della rivista).

I nostri interessi, centrati allora sul ruolo dei paesi di lingua tedesca nel processo d'integrazione europea, si sono via via estesi ad una più ampia riflessione sulla nuova percezione e appropriazione letteraria del paesaggio europeo dopo la *Raumrevolution*, segnata dalla caduta del Muro, sul concetto di *Heimat* e la ricerca di nuove forme di appartenenza, sulla memoria delle tradizioni transnazionali dell'Europa, in particolare l'orizzonte mitteleuropeo, e sulla costruzione di nuove identità e costellazioni culturali multiple.

Nel fascicolo è stato accolto anche l'ampio saggio di Marco Falcone, studioso formatosi all'Università di Napoli Federico II, che offre una preziosa documentazione sulla '*Vertreibung*' – l'espulsione delle comunità tedesche dall'Est nel dopoguerra –, indagando i molteplici aspetti e gli sviluppi dell'elaborazione letteraria di quel tragico evento nelle due Germanie fino alla riunificazione e ai nostri giorni: tematica che rientra dunque pienamente nella riflessione sui legami fra territori e letteratura.

GIUSI ZANASI

BINDUNGEN UND BRÜCHE DER IDENTITÄT
IN NARRATIVEN INTERVIEWS DEUTSCHSPRACHIGER
EMIGRANT/INN/EN IN ISRAEL

von
Simona Leonardi
Neapel

Die literarischen Ausformungen der traumatischen Exilerfahrungen von Menschen, die sich gezwungen sahen, Nazi-Deutschland bzw. die von Deutschland annektierten Gebiete aus rassistischen und politischen Gründen zu verlassen, sind allgemein bekannt (der Begriff *Exilliteratur* wird auf Deutsch bekanntlich im engeren Sinn für die von Emigrant/inn/en aus Nazi-Deutschland verfasste Literatur verwendet¹). Die unter (1) und (2) aufgeführten Gedichte von Mascha Kaléko (im September 1938 nach New York ausgewandert, von 1966 bis 1975 in Jerusalem) und von Else Lasker-Schüler (1933 aus Deutschland emigriert, zuerst in die Schweiz, dann von dort aus nach Palästina) geben verschiedenen Aspekten des Exils Ausdruck.

1) Mascha Kaléko, 1938
Sozusagen ein Mailied
[...]
Manchmal, angesichts neuer Bekanntschaft
Mit üppiger Flora, – glad to see –
Sehnt sich in mir nach magerer Landschaft,
Sandiger Kiefer, weißnichtwie.
Was wissen Primeln und Geranien
Von Rassenkunde und Medizin ...

¹ Vgl. z.B. den Katalog der Exilsammlungen der Deutschen Nationalbibliothek, der «die Exilpublikationen und die Archivalien des Deutschen Exilarchivs 1933-1945 in Frankfurt am Main und den Bestand der Sammlung Exil-Literatur 1933-1945 in Leipzig» umfasst (<<https://portal.dnb.de/>>).

Ob Ecke Uhland die Kastanien
Wohl blühen? (KALÉKO 2012, S. 178).

2) Else Lasker-Schüler, 1944
Aus der Ferne (Zweite Fassung)
Die Welt, aus der ich lange mich entwand,
Ruht kahl, von Glut entlaubt, in dunkler Hand;
Die Heimat fremd, die ich mit Liebe überhäufte,
Aus der ich lebend in die Himmel reife.

Es wachsen auch die Seelen der verpflanzten Bäume
Auf Erden schon in Gottes blaue Räume,
Um inniger von Seiner Herrlichkeit zu träumen (LASKER-SCHÜLER 1996,
S. 329).

Auf der Grundlage dieser traumatischen Erfahrung verflochten sich oft in der Literatur widersprüchliche Äußerungen, zum einen solche, die die Brüche in der eigenen Identität thematisieren und zum anderen solche, die die noch bestehende Bindung zur ursprünglichen Heimat bezeugen.

Im Folgenden möchte ich darstellen, wie diese beiden Themen der Bindungen bzw. der Brüche in der eigenen Lebensgeschichte und die damit verbundene Frage nach der Identität auch in den narrativen Interviews des Korpus *Emigrantendeutsch im Israel* zum Ausdruck gebracht worden sind und welche besonderen Merkmale sie aufweisen, die insbesondere durch eine Metaphernanalyse ans Licht kommen können.

Das Korpus *Emigrantendeutsch im Israel* (IS)² umfasst narrative Interviews mit jüdischen Emigranten aus deutschsprachigen Gebieten Europas, die meistens in den 1930er Jahren nach Palästina auswanderten. Der Großteil der Gespräche (Dauer: 1 bis 3 Stunden) wurde im Rahmen eines von Anne Betten geleiteten DFG-Projekts (1989-1994) über Sprache und kulturelle Identität der Emigranten 50-60 Jahre nach ihrer Immigration in Palästina/Israel aufgenommen. 1998 wurde das Korpus IS, das relativ we-

² Vgl. BETTEN 1995 und BETTEN/DU-NOUR 2000. Die Interviews und deren Transkripte sind am IDS Mannheim/Deutsches Spracharchiv/Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD) archiviert und unter <<http://dgd.ids-mannheim.de>> zugänglich (Korpus IS). Von Anne Betten u. Mitarbeiterinnen (Kristine Hecker/Bologna, Miryam Du-nour/Jerusalem und Eva Eylon/Tel Aviv) wurden über 160 Interviews durchgeführt.

nige Aufnahmen mit Emigrant/inn/en aus Österreich enthält, um weitere 25 Interviews mit ehemaligen Österreicher/innen ergänzt³.

1.1 «IDENTITÄT» UND KORPUS *EMIGRANTENDEUTSCH IM ISRAEL*

Alle westlichen Kulturen gelten als Kulturen der Identität (ASSMANN & ASSMANN 2006): «das Menschenbild der neuzeitlich westlichen Kultur ist zentral vom Begriff der Identität als ihrem normativen Zentrum geprägt. Dieses Zentrum ist keineswegs als statisch oder als rigide festgelegt zu verstehen. Es lässt beträchtlichen *Wandel* zu, macht aber vor Formen der *Verwandlung* entschieden halt» (ASSMANN 2006, S. 25).

Entgegen dieser zentralen Auffassung von Identität mussten die deutschen Juden zuerst, später aber auch die Juden aus den von Deutschland besetzten bzw. annektierten Gebieten, erleben, wie in der Zeit des Nationalsozialismus ihre bisherige Identität durch wiederholte nationalsozialistische, antisemitische Fremddefinitionen angezweifelt und bedroht wurde.

Diese Fremddefinitionen haben natürlich Auswirkungen auf die soziale Identität der Juden, d.h. auf eine Identität, die durch soziokulturelle Faktoren bestimmt ist und die sich an sozialen Rollenmustern orientiert. Es handelt sich um eine Identität, die durch andere bestätigt, umgestaltet oder abgelehnt werden kann. Im Lauf der Zeit wird auch die staatsbürgerliche Identität der Juden in diskriminierender Weise verändert.

Die staatsbürgerliche Identität ist nach ASSMANN & ASSMANN (2006, S. 12) «rein deskriptiv, auf unverwechselbare Differenz hin festgelegt». Nach 1933 vermehren sich aber die rechtlichen Beschränkungen gegen Juden. Das bezeugt z.B. auch der Inbegriff der staatsbürgerlichen Identität, d.h. der Reisepass, mit dem ab 1938 aufgestempelten roten «J»⁴. Die Nürnberger Gesetze hatten aber schon drei Jahre vorher nicht nur akribisch die «jüdi-

³ Dieses Korpus (ISW), bei dem die Gespräche von je zwei Interviewer/innen (Studierenden u. Lehrenden an der Universität Salzburg) geführt wurden, ist ebenfalls am IDS archiviert und über die DGD zugänglich. In den Jahren 1999 bis 2006 wurde von Anne Betten das Korpus ISZ erstellt, das 62 Interviews mit der 2., größtenteils bereits in Palästina/Israel geborenen Generation umfasst (meist Kindern der Interviewpartner der Korpora IS und ISW; Dauer 60 bis 200 Minuten). Auch diese Aufnahmen sind am IDS Mannheim archiviert (Korpus ISZ).

⁴ Grundlage dafür war die Verordnung über Reisepässe von Juden vom 5. Oktober 1938, vgl. «Verordnung über Reisepässe von Juden».

sche Identität» definiert, sondern auch einen neuen Rechtsstatus mit vollen politischen Rechten eingeführt, den Rechtsstatus des «deutschblütigen Reichsbürgers», der Juden vorenthalten ist. Demnach können Juden nur noch «Staatsangehörige» sein (vgl. ESSNER 2002).

Ich kann hier nicht auf die Etappen der Ausgrenzung und Verfolgung der Juden näher eingehen, es ist aber klar, dass diese Fremdpositionierungen⁵ die Identität der Juden tief beeinflusst haben. Auf der anderen Seite ist Israel kein beliebiges Einwanderungsland, was mehrmals im Korpus *Emigrantendeutsch in Israel* und späteren Ergänzungen thematisiert wird: Erez Israel durfte für Juden nicht weniger als «das gelobte Land», «das Land der Väter» darstellen (vgl. auch BETTEN 2010, S. 29). Aber diese Auffassung wird erheblich in Frage gestellt: ich nenne hier nur zwei stark vereinfachte Punkte: 1) zu dieser Zeit existiert kein Israel, sondern Palästina, das unter englischem Mandat steht; 2) es existieren demnach auch keine «Israelis» im heutigen Sinne, d.h. eine Mehrheitsgesellschaft, in der die Neueinwanderer/innen ihre personale und ethnische Identität weiter entwickeln können. Dazu kommt, vermehrt während und nach dem 2. Weltkrieg, eine starke antideutsche Stimmung, die sich auch gegen die deutsche Sprache und Kultur richtet, deren Träger/innen in Palästina/Israel ja Juden aus deutschsprachigen Ländern sind⁶.

Das Konzept der «narrativen Identität», wie es zuerst von Paul RICOEUR (z. B. 1990) entwickelt wurde, ist eine Identitätsauffassung, die bei der Analyse der biographischen Interviews des Korpus *Emigrantendeutsch im Israel* fruchtbare Perspektiven eröffnen kann⁷. Die interviewten Personen erzählen ihre Lebensgeschichte, die sich als Prozess der Identitätsherstellung

⁵ Die Perspektive der *Positionierung* fokussiert die diskursiven Handlungen, mit denen ein Sprechender «sich zu einer sozial bestimmbar Person macht [...] und mit denen er dem Interaktionspartner zu verstehen gibt, wie er gesehen werden möchte (*Selbstpositionierung*)» (LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN 2004b, S. 168f.). *Fremdpositionierung* bezeichnet hingegen die Positionszuweisungen an andere Personen. Zur Positionierung im sozialen Raum vgl. auch HARRÉ & VAN LANGENHOVE 1999.

⁶ Vgl. dazu auch die in BETTEN & DU-NOUR (2000, S. 95-98, Kap. 1.5.1 «Boykott des Deutschen in der Hitler- und Nachkriegszeit») gesammelten Aussagen aus dem Korpus IS. Für eine Darstellung der deutschen Sprache in Palästina/Israel vgl. NEUBURGER (2013).

⁷ Die Interviews aus dem Korpus IS und späteren Ergänzungen wurden mehrfach im Horizont des Begriffs der «narrativen Identität» analysiert, zum Korpus IS vgl. z.B. THÜNE (2010), die u.a. auf die Rolle sprachvariierender Sprechens in der Redewiedergabe und auf die damit verbundene Identitätsfacetten eingeht, und BETTEN (2013), die v.a. den Aus- und

konfiguriert (vgl. RICOEUR 1990, 1991; LUCIUS-HOENE & DEPPELMANN 2004a). Im Rahmen des (dialogischen) Interviews nimmt dieser Prozess eine interaktive Dimension an, in der die erzählende Person Aspekte der eigenen Identität aushandelt (vgl. LUCIUS-HOENE 2000, [5-6]), weil in der Art und Weise, wie sie ihre vergangene Person in der Erzählung auftreten lässt und an den Reaktionen der interviewenden Person orientiert, «Facetten und Strategien von Identitätsarbeit sichtbar [werden], in denen personale und soziale Aspekte des erzählten wie des erzählenden Ich in der Situation selbst verhandelt werden» (LUCIUS-HOENE & DEPPELMANN 2004b, S. 168). In diese narrative Identität, d.h. eine Identität, die im Medium des Erzählens entwickelt wird, fließen sowohl «die diachrone, auf einen Plot hin orientierte Perspektive des Erzählens» und die «alltäglichen [...] Praktiken der Identitätsherstellung und -darstellung» (LUCIUS-HOENE & DEPPELMANN 2004b, S. 167) ein.

Wenn das Ich aus seiner Vergangenheit erzählt, stellt es aus der heutigen Perspektive Verbindungen zu früheren Stufen des Ichs und dessen Erlebnissen her (vgl. STRAUß 1989, S. 182). Dies ist der Prozess des Erinnerns, in dem die *memoria* als Kraft auftritt, durch die die Lebensgeschichte der Person mit der historischen Vergangenheit verknüpft wird (ASSMANN 1999, S. 29). Die produktive Kraft des Erinnerns zeigt sich auch darin, dass beim Erzählen Emotionen berührt werden. Dies geschieht auf unterschiedliche Weise, und nicht nur beim direkten Ausdruck von Gefühlen z.B. durch Prosodie oder Lexik (vgl. FIEHLER 2001), sondern am gesamten «Emotionspotential» eines Textes (SCHWARZ-FRIESEL 2013, S. 131f, 212ff.). Das Emotionspotenzial einer sprachlichen Äußerung ist eine textinterne Eigenschaft, die von seinem Referenz- und Inferenzpotenzial bestimmt wird. Es besteht sowohl aus emotionsbezeichnenden als auch aus emotionsausdrückenden Worten bzw. Formulierungen; darüber hinaus spielen dabei auch Fokussierung, Perspektivierung und damit verbundene Evaluierungen eine wichtige Rolle. Da emotionale Zustände oft durch Metaphern kodiert werden (vgl. SCHWARZ-FRIESEL 2013, S. 200ff.), tragen auch metaphorische Formulierungen zum Emotionspotenzial einer Äußerung bei.

Umbau der Identität in den narrativen Selbstinszenierungen im Rahmen des Interviews verfolgt.

1.2. METAPHERN

Emotionale Zustände werden häufig durch Metaphern kodiert (vgl. SCHWARZ-FRIESEL 2013, S. 200ff.), was auch durch Ergebnisse der Biographieforschung (z.B. STRAUB & SICHLER 1989; SCHMITT 2000 und KARL 2007) hervorgehoben wird. Nach dem Ansatz, den ich bei dieser Metaphernanalyse benutzen werde, sind Metaphern Träger kognitiver Strukturen. Populär wurde dieser Ansatz v.a. dank Arbeiten, die im Rahmen der kognitiven Linguistik entstanden sind, v.a. LAKOFF & JOHNSON (1980); LAKOFF (1987), wobei schon frühere Arbeiten, z.B. von Hans BLUMENBERG (z.B. 1960) und Harald WEINRICH (z.B. 1963 u. 1967) in eine ähnliche Richtung gehen.

In der kognitiven Linguistik wird davon ausgegangen, dass auch hinter alltäglichen sprachlichen Formulierungen metaphorisch strukturierte Konzepte des Denkens stehen, die unser Handeln und Fühlen bestimmen. Demnach sind metaphorische Formulierungen keine uneigentlichen und vereinzelt sprachlichen Ausdrücke; vielmehr stellen sie die Versprachlichung einer metaphorisch strukturierten Denkweise dar, die das menschliche Kognitionssystem durchgehend organisiert und durch die, was abstrakt bzw. was unbekannt ist, analog zu etwas Konkretem bzw. Vertrautem in Verbindung gesetzt wird.

Alle sprachlichen Formulierungen, in denen Bedeutungen von einem «Bildspender» bzw. «Herkunftsbereich» (*source domain*) auf einen «Bildempfänger» bzw. «Zielbereich» (*target domain*)⁸ übertragen werden, gelten nach dieser Auffassung als Metapher. Das ist eine sehr weite Definition – sie ebnet Differenzierungen wie Symbol, Vergleich u.a. ein und fokussiert nur auf den Prozess der Übertragung vom semantischen Gehalt eines Phänomens auf ein anderes.

Anhand eines kurzen Beispiels aus einem Interview versuche ich, die Auffassung von Metapher zu klären, die in den folgenden Ausführungen verwendet wird. Hans Simon Forst (Bsp. 3, für genauere Angaben hierzu vgl. unten Bsp. 4) sagt

⁸ Die Termini *Bildspender* und *Bildempfänger* gehen auf Weinrich (z.B. 1958) zurück; die entsprechenden Bereiche heißen bei LAKOFF & JOHNSON (z.B. 1980) *source domain* und *target domain*, die ins Deutsche mit «Herkunftsbereich» oder auch «Ursprungsbereich» und «Zielbereich» übersetzt werden.

(3) HF: Wir waren, wir wurden *herabgesetzt*.

Die für Metaphern kennzeichnende Übertragung besteht darin, Beziehungen aus einem Bereich («Bildspender»; «Herkunftsbereich»), der in konkreten und vertrauten körperlichen Wahrnehmungen/Tätigkeiten/Gegenständen verankert ist (z.B. *oben* ist positiv besetzt, *unten* ist negativ besetzt; Bildspender), und der sich deswegen leicht in Worten fassen lässt, in einen Bereich zu projizieren, der unscharfe Konturen hat und der mit komplexeren Erlebnissen verbunden ist («Bildempfänger», «Zielbereich»: hier «sozialer Status»). Das Ergebnis ist die metaphorische Konzeptualisierung **SOZIALES UNTEN IST NEGATIV**⁹.

Eine solche Übertragung aus körperlichen Wahrnehmungen/Tätigkeiten/Gegenständen zu abstrakteren Erlebnissen wurzelt nach LAKOFF & JOHNSON (1980) in unserer Grunderfahrung als abgeschlossenes Körperganzes, sowie in unserer alltäglichen Interaktion mit unserer Umwelt, die aus Objekten und Personen besteht. Viele metaphorische Formulierungen funktionieren also über Vergegenständlichung einerseits und Personifizierung andererseits.

1.3. KORPUS

Meine Ausführungen werde ich anhand von zwei Interviews aus dem Korpus IS illustrieren, d.h. an Interviews Anne Bettens mit Hans Simon Forst und Ruth Tauber und anhand von einem Interview aus dem Korpus ISW, das von Hyeong Min Kim und Ingrid Rabeder (Studierende aus Salzburg) mit Shoshana Beer geführt wurde.

Um die Einstellung der interviewten Person zum Thema Identität und v.a. zu dem, was ihr Verhältnis zu Deutschland/Österreich betrifft, zu verstehen, scheint es mir wichtig, hervorzuheben, dass Hans Simon Forst aus einem religiösen Elternhaus stammt und früh mit der zionistischen Bewegung in Verbindung kommt. Die beiden weiteren Interviewten kommen im Gegensatz dazu aus sehr assimilierten Familien; während es Ruth Tauber gelang, mit ihrem Mann nach Palästina auszuwandern, wohin später auch ihre Eltern nachkamen (die ältere Schwester war schon da)¹⁰, konnten

⁹ Metaphorische Konzeptualisierungen werden konventionsgemäß mit KAPITÄLCHEN dargestellt.

¹⁰ Die Schwiegereltern sind aber in der Shoah umgekommen.

Shoshana Beer und ihre Schwester nur dank der Jugendalija¹¹ mit einem Kindertransport nach Palästina kommen – ihre Eltern sind in der Shoah umgekommen.

2. HANS SIMON FORST

Hans Simon Forst wurde 1917 in Kastellaun, Hunsrück, in einer Bauernfamilie geboren; 1934 bricht er das Gymnasium ab, von 1935 ist er auf *Hachscharah* ('Umschichtung') als Lernender (Landwirtschaft) in Luxemburg; 1937 wandert er nach Palästina aus, wo er anfangs in einem Kibbuz lebt, später im Militär und in der Industrie tätig ist; während er noch arbeitete, begann er ein Abendstudium in jüdischer Geschichte (M.A.), das er nach der Pensionierung intensiver – mit Schwerpunkt auf dem Landjudentum – betrieben hat.

Im Textbeispiel (4) schildert Hans Simon Forst Anne Betten¹² seinen letzten Besuch in Deutschland 1936, d.h. nach den Nürnberger Gesetzen, und in diese Erzählung lässt er auch den Grund einfließen, warum er den Entschluss gefasst hat, nach Palästina auszuwandern (und nicht nach Amerika, wie seine älteren Brüder).

4. ([IS--_E_00039] – Kasette 1, Seite A, 32 min – 35 min 53 s¹³)

HF: Ich war von '35 wie gesagt, von Mitte '35 bis März 1937 in Luxemburg und war, zuhause war ich noch ein Mal, und zwar, ich glaube, es war zu Pessach 1936, das letzte Mal. Und da hat man mir gesagt, dass die jungen Leute manchmal festgenommen werden und dass es gefährlich sei, nach Deutschland zurückzukehren

AB: Also das hat man sozusagen nicht von der Familie, aber so von der jüdischen Gemeinde –

HF: Von der jüdischen Gemeinde und auch mein Vater. Später kam auch noch

¹¹ *Jugendalija* bezeichnet die Einwanderung von jüdischen Jugendlichen aus Nazi-Deutschland und annektierten Gebieten ins britische Mandatsgebiet Palästina. Die Organisation gleichen Namens bereitete die Auswanderung aus Deutschland und die Unterbringung in Wohnheimen in Palästina vor, denn die Jugendlichen emigrierten ohne Eltern, für die die britischen Behörden keine Visa ausstellten.

¹² Interview Anne Betten (AB) mit Hans Simon Forst (HF), Eichstätt, 19. Mai 1994 [IS--_E_00039].

¹³ Hier und in den folgenden Textbeispielen werden die im Lauf der Abhandlung analysierten Ausdrücke und metaphorischen Komplexe *kursiv* hervorgehoben.

mal mein Vater nach Luxemburg und, um mich dazu bewegen, zu bewegen, zusammen mit meinen Brüdern nach Amerika, nach Amerika zu gehen statt nach Israel, aber ich hab darauf bestanden, wie, wie gesagt, an dem *Aufbauwerk* in Palästina teilzunehmen, ich war, denn ich war überzeugt davon, dass das der *richtige Weg* ist für Juden, die aus Deutschland, na, wie soll man sagen?, *vertrieben* wurden oder *herausgeekelt* wurden?

AB: Noch ein harmloser Ausdruck, für das, was passiert ist, ja?

HF: Gut, es war ja 1935 noch nicht so, noch nicht so schlimm.

AB: Na ja, aber trotzdem.

HF: Aber es war keine, es war eben keine, keine Zukunft.

AB: Na ja, sicher.

HF: Wir waren, wir wurden *herabgesetzt* und haben *uns* noch *geföhlt* als, als *Bürger zweiter Klasse, dritte Klasse*. Ich hatte da noch ein sehr unangenehmes Erlebnis auf, als ich nach Hause fuhr.

AB: Ja, Entschuldigung, ich hab kurz unterbrochen. Sie hatten gerade noch

HF: Als ich, ja, als auf der auf der Reise nach Kastellaun über Trier, Hermeskeil und Simmern, da sind irgendwo in der Nähe von, von Hermeskeil sind ein paar Jungens eingestiegen in Uniform und darunter waren auch einige Bekannte aus Kastellaun, und ich hab, bin im selben Coupé gesessen wie die und, aber *für die war ich Luft*. Sie haben mir, sie haben weiter, sie haben mich nicht bemerkt, sie haben, sie haben *keine Notiz* von mir genommen. Einer von ihnen war sogar mein Nachbar, ein, ein, na, ist ja egal, wie er hie/, Alfred Eberle hieß er, lebt schon nicht mehr. Und das ist *ein sehr unangenehmes Gefühl*, wenn man mit, mit Leuten, mit denen man gespielt hat, mit denen man sich auch mal gezankt hat, dass man auf einmal für sie nicht mehr bestanden hat. Und da ist mir, ist mir richtig zu Bewusstsein gekommen [...].

Forst benutzt zuerst die konventionellen Metaphern vom «Bau» (*Aufbauwerk*, der die Konzeptualisierung ORGANISATION UND DIE DAMIT VERBUNDENE ARBEIT SIND ARBEIT AN EINEM GEBÄUDE zugrunde liegt) und vom «Weg», beide positiv besetzt (der *Weg* ist zudem als «richtig» markiert), um auf den Prozess der Einrichtung und Ausgestaltung eines jüdischen Staates in Palästina hinzudeuten. Diesem positiven Wunschbild stellt er die aktuelle (1936) Lage der Juden in Deutschland entgegen, «die aus Deutschland, na, wie soll man sagen?, *vertrieben* wurden oder *herausgeekelt* wurden», d.h. er benutzt zuerst ein lexikalisiertes Bild der gewaltsamen Ausgrenzung, das er gleich darauf mit dem Ausdruck *herausgeekelt* intensiviert. Beiden Bildern liegt die Leitmetaphorik von GESELLSCHAFT ALS BEHÄLTER (zu der *container*-Metapher vgl. LAKOFF & JOHNSON 1980, S. 73 f.), bzw.

von Zentrum/Peripherie zugrunde, wobei das Zentrum positiv besetzt ist. Im Ausdruck *herausgeekelt* wird das Bild des Ausstoßens (Präfix *heraus*, das eine Bewegung von Innen nach Außen ausdrückt) mit einem anderen Ausdruck kombiniert, was eine ganzkörperliche emotionale Abwehrreaktion (s. Schwarz-Friesel 2013, S. 152) zeigt (*ekelt*), die einen starken Gegensatz zur positiv besetzten *Inkorporation* (d.h. «Integration») darstellt. Beide Formulierungen sind Passiv-Konstruktionen, in denen «die Juden» zu Fremdpositionierungen gezwungen werden.

Die weiteren metaphorischen Formulierungen «Wir waren, wir wurden *herabgesetzt* und haben uns noch gefühlt als, als *Bürger zweiter Klasse, dritte Klasse*» beziehen sich auf die rechtlichen Maßnahmen gegen die Juden, die Auswirkungen auf ihre soziale Identität hatten. Die Passiv-Konstruktion «Wir waren, wir wurden *herabgesetzt*», mit dem Präfix *herab*, drückt, wie oben schon erwähnt, eine Verminderung aus (*herab* = nach unten; unten = schlecht), die einer Fremdpositionierung entspricht. Im Ausdruck «haben uns noch gefühlt als, als *Bürger zweiter Klasse, dritte Klasse*» wird ein Wir-Gefühl¹⁴ vermittelt, als Folge der Herabsetzung, ein Gefühl der Erniedrigung und des Nicht-mehr-Dazugehörens. Diesem liegt das Bild vom Klassifizieren zugrunde, wobei die zweite und dritte Klasse als Abgrenzung zur positiv besetzten ersten Klasse gelten. Erst nach dieser metaphorischen Formulierung kommt es zu einem verbalen Ausdruck von Gefühlen, die nicht metaphorisch kodiert, sondern durch ein emotionsbezeichnendes Lexem benannt werden (hierzu vgl. SCHWARZ-FRIESEL 2013, S. 137 f.): «Ich hatte da noch ein sehr *unangenehmes* Erlebnis». Diese Aussage dient als *abstract* (vgl. LABOV & WALETZKY 1967) für die folgende Erzählung, die als Illustration für die bisher geschilderten Gefühle gilt.

Forst erzählt hier eine Episode von seinem letzten Besuch in Deutschland im Jahre 1936, als er von Luxemburg zu seiner Familie fährt: Er sitzt im Zug und in seinen Wagen steigen junge Leute in Uniform ein, von denen er etliche kennt, denn sie sind aus derselben Stadt wie er, Kastellaun. Diese jungen Leute nehmen aber von ihm keine Notiz, oder, wie er noch prägnanter vorher formuliert: «für die war ich *Luft*». Diese extreme Distanzierung, das Nicht-Mehr-Erkennen-Wollen, ist für Forst offensichtlich der Inbegriff der Ausgrenzung. Diesem Phraseologismus entspricht die

¹⁴ Zur Rolle der Personalpronomina als Indikatoren von Positionierungen vgl. BETTEN (2007) und MAJER (2012).

metaphorische Konzeptualisierung WICHTIG IST GROSS, UNWICHTIG IST KLEIN, die zu den äußersten Konsequenzen der «Unsichtbarkeit» getrieben wird. Die Wendung «für die war ich Luft» drückt eine Fremdpositionierung aus, die wie eine «Hexerei» wirkt: wie in einem (bösen) Märchen wird er in Luft verwandelt.

An dieser Stelle greife ich erneut die Überlegungen über Identitätskulturen auf. Im bereits erwähnten (von Aleida und Jan Assmann herausgegebenen Band) *Verwandlungen* ist eine Sektion dem Thema «Verwandlung in Identitätskulturen» gewidmet, die einen Aufsatz Gerhard Neumanns mit dem Titel *Kafkas Verwandlungen* enthält. Am Beispiel von Kafkas Erzählungen erörtert Neumann, wie Verwandlung in Identitätskulturen «ein[en] Schock, ein plötzliches Herausfallen aus der Kultur» darstelle. Ein ähnliches Schockgefühl erlebt Hans Simon Forst, wenn er von seinen Bekannten ignoriert wird. Zu beachten ist auch, dass Forst denselben Phraseologismus («ich war Luft für sie»; «ich war für die Luft») auch in beiden Interviews mit Eva Eylon benutzt, die 1991, d.h. drei Jahre vor dem hier in Detail analysierten Interview stattfanden¹⁵.

¹⁵ HF: [...] Irgendwo nach Hermeskeil, da war ein, ein, ein Militärlager und ein Teil von den Jungens waren dort. Ich weiß, das war irgendwie ein, ein eine vormilitärische Schule usw., und sie haben mich sie haben mich nicht angerempelt, aber sie haben, sie haben sich

EE: Distanziert?

HF: distanziert, überhaupt nicht, *ich war Luft für sie*. Es war mir sehr unangenehm, dann hat mein Vater hat mir dann klargemacht, als ich nach Hause kam, dass es angebracht wäre, nicht mehr zu kommen, denn hier und da sind Leute verhaftet worden. Das war 1936, '36

(Interview Eva Eylon (EE) mit Hans Simon Forst (HF); Universität Bar Ilan, 25. November 1991 (Version 1) [IS--_E_00037]).

HF: Aber wie ich das erste Mal von dort nach Hause fuhr zu den Feiertagen, hatte ich ein sehr unangenehmes Erlebnis, denn auf dem, unterwegs stiegen ein in den Zug Jungens, mit denen, die die ich kannte von der Schule aus, also frühere Klassenkameraden.

EE: Mitschüler.

HF: *Und ich war für die Luft*. Sie haben mich, sie haben, sie haben mich nicht angerempelt, aber auch nicht mit mir gesprochen. Und es war ein sehr unangenehmes Gefühl, man hatte stundenlang zusammengesessen in, in einem Coupé.

(Interview Eva Eylon (EE) mit Hans Simon Forst (HF); Universität Bar Ilan, 25. November 1991 (Version 2) [IS--_E_00038]). Das zweite Interview Eylons mit Forst erfolgte unmittelbar nach dem ersten, da sie – irrtümlich – glaubte, das erste Gespräch sei aus technischen Gründen nicht aufgenommen worden.

Aus diesen ersten Ausführungen wird klar, dass metaphorische Äußerungen in Texten bzw. in Gesprächen oft nicht isoliert vorkommen; sie können vielmehr über mehrere Sätze hinweg als «fortgesetzte Metaphern» entwickelt werden, in denen jeweils Repräsentationen aus dem Bildempfänger X systematisch mit Repräsentationen aus dem Bildspender Y ersetzt werden (vgl. dazu SKIRL & SCHWARZ-FRIESEL 2013, S. 65ff.), oder auch als «Metapherncluster» auftreten, wenn mehrere metaphorische Formulierungen mit unterschiedlichen Bildspendern dicht aufeinander folgen (vgl. KOLLER 2003; SEMINO 2008, S. 24). Es entstehen Metaphernkomplexe, die zur Kohärenzetaablierung und gesteuerten Kotextualisierung beitragen (vgl. SKIRL & SCHWARZ-FRIESEL 2013, S. 65ff.). In den hier analysierten Gesprächsausschnitten hebt Hans Simon Forst durch die metaphorischen Formulierungen verschiedene Aspekte des Identitätsbruchs nach und nach hervor und stellt sie aus verschiedenen Perspektiven dar. Eine hohe Metapherndichte markiert oft die Stellen, wo die affektiv-emotionale Komponente besonders stark wird¹⁶.

Später im Interview wirft Anne Betten explizit die Frage der Identität auf:

(5) ([IS--_E_00039] – Kasette 2, Seite A, 0 min – 4 min 16 s)

AB: Herr Forst, wir hatten gerade ein Gespräch [nicht aufgenommen, S.L.], wo wir drüber gesprochen haben, wie hat sich eigentlich die *Identität verändert*, der Menschen, die so ein Leben wie Sie haben, in ganz verschiedenen Welnteilen und mit diesem Schicksal, da hatten Sie gerade was ganz Interessantes begonnen.

HF: Ja, wir werden oft gefragt, besonders in Deutschland an unserem Heimatsort, warum wir nicht, warum wir nicht *zurückgekommen* sind. Oder damals, kurz nach dem Krieg, als wir das erste Mal erschienen, warum wir nicht *weitermachen* wollen, warum wir nicht *zurückkommen* wollen. Und da musste ich den Leuten klarmachen erst mal, dass hier sich eine *ganz grundsätzliche Änderung* kam, die mit *unserer Identität zu tun haben*. Es hat sich ein *Identitätswechsel*, es ist ein *Identitätswechsel eingetreten*, der *anfang mit dem Verlassen von Deutschland*, in meinem Fall mit, ich glaub mit siebzehn Jahren, als ich mein Elternhaus verließ und mit dem Gedanken, nach Palästina auszuwandern. Dieser dieser *Wechsel kam dann auf Hochtouren* im Moment, wo

¹⁶ Für weitere Beispiele aus dem Korpus IS, in denen ein emotionales Crescendo durch hohe Metapherndichte markiert wird vgl. THÜNE & LEONARDI 2011 und THÜNE 2013 (bes. S. 148-149).

wir uns beschließen wo wir uns mit der hebräischen Sprache vertraut machen mussten. In meinem Fall war das so, dass ich mir einfach, dass ich einfach beschlossen habe, keine deutsche Literatur zu lesen für eine bestimmte Zeit und nur am Anfang mit Hilfe von einem Wörterbuch nur erst die Zeitung und dann auch Bücher zu lesen. Das war, man könnte sagen, innerhalb von ein paar Monaten war das erledigt, und wenn man mich gefragt hätte, wer ich bin, aus welchem Land ich komme, hätt ich glatt gesagt: *Aus Palästina. Und nicht nicht aus Deutschland.* Dabei muss man aber bedenken, dass ich natürlich die siebzehn Jahre, die ich in Deutschland war, knappe siebzehn Jahre, dass ich die natürlich nicht verleugnen kann; ganz im Gegenteil: *meine Muttersprache ist Deutsch Deutsch geblieben, meine Kindheitsgefühle, was sie die Heimat anbelangt, die frühere Heimat anbelangt, sind dieselben geblieben, und was auch die wahrscheinlich meine Charakterbildung und meine grundsätzliche Weltanschauung betrachte betrifft, ist das eben aus, stammt das aus dieser ersten Periode; aber meine weitere Entwicklung hat eine eine total andere Richtung eingenommen, sodass ich sagen kann, dass ich eine ganz andere Identität angenommen hab, in dem in dem Moment, wo ich palästinensischen Boden betreten habe.* Die Sache ist dann soweit gekommen, dass ich heute mich besser in Hebräisch ausdrücken kann als in Deutsch, und wenn ich mal einen Vortrag halten soll und mir die Wahl bleibt, welche Sprache zu wählen, würde ich ohne weiteres Hebräisch wählen und nicht Deutsch. In manchen Fällen sogar Englisch statt Deutsch, weil ich diese Sprache in meinem Stu Studium mehr benützt habe als Deutsch.

AB: Aber, was glauben Sie denn, wie tief Sie jetzt in die hebräische Kultur *hingewachsen* sind, in den verschiedenen Sparten, also zum Beispiel ist mir immer gesagt worden, es ist wichtig, wenn man die *Tiefe* der hebräischen Sprache kennen will, dass man auch das ganze Bibelhebräisch kennt. Nun sind Sie ja aus einer religiösen Familie an sich, aber ich weiß nicht, wie weit Sie das vom Sprachlichen her jetzt auch mit drin haben, in Hebräisch. Wie weit sind Sie in moderne hebräische Literatur *reingewachsen*, ist das nur eine bestimmte Sparte, die man dann im Berufsleben, im Alltagsleben oder was sich erobert hat mit dieser neuen Sprache, oder kommt man mit 17 noch in all diese Dinge hinein, die ja doch durch so ne Schulausbildung und durch Elternhaus und so dann häufig schon so *vorgeprägt* sind, dass sie doch ein ganzes Leben weiterwirken, *wie mischen sich diese zwei Kulturwelten dann in Ihnen?*

Hans Simon Forst spricht von «ganz grundsätzliche Änderung, Änderung kam, die mit unserer Identität zu tun haben», von «Identitätswechsel» und fängt an, die Etappen dieses Wandels zu verdeutlichen. Die erste Etappe ist das «Verlassen von Deutschland», die zweite entscheidende Etappe

ist der «Moment, wo ich *palästinensischen Boden* be betreten habe». Er entwickelt somit eine metonymische Beziehung zwischen «Identität» und «Land», wiederum in der zweiten Etappe metonymisch durch den konkreteren *Boden* ausgedrückt. Dem palästinensischen Boden wird quasi eine «magische» Kraft verliehen, die ihm ermöglicht «eine ganz andere Identität» anzunehmen.

In diesem Textbeispiel kommen weitere bildliche Ausdrücke vor: um auf die Beschleunigung des Wandlungsprozesses durch das Erlernen der neuen Sprache hinzuweisen¹⁷, greift Forst auf ein Bild aus dem Bereich der Technik (Motor): «kam dann auf Hochtouren». Es konkurrieren ferner zwei verschiedene Bilder von Identität: wenn Forst sagt, er wolle nicht die «siebzehn Jahre, die ich in Deutschland war verleugnen», dann sagt er: «meine Muttersprache ist Deutsch Deutsch geblieben, meine Kindheitsgefühle, was sie die Heimat anbelangt, die frühere Heimat anbelangt, sind dieselben geblieben, und was auch die wahrscheinlich meine Charakterbildung und meine grundsätzliche Weltanschauung beträcht betrifft, ist das eben aus, stammt das aus dieser ersten Periode».

Es entsteht hier ein Bild von Identität, das einem Behälter entspricht, wo all diese Komponenten aus den frühen Jahren aufbewahrt sind. Das bedeutet aber auch, dass Forst keine «ganz andere Identität» (wie er selbst später sagt) annimmt, es ist keine «Verwandlung», denn Elemente seiner früheren Identität (die seiner eigenen Aussage nach nicht wenig und unwichtig sind) bleiben weiterhin bestehen. Gleich danach sagt er aber: «meine weitere Entwicklung hat eine *eine total andere Richtung eingenommen, sodass ich sagen kann, dass ich eine ganz andere Identität angenommen hab*». Der erste Teil dieser Formulierung geht auf den Bildspender «Weg» zurück, und ist somit viel dynamischer als die vorherige Aussage. Diesem «Weg»-Bild liegt die metaphorische Konzeptualisierung DAS LEBEN IST EINE REISE (LAKOFF & TURNER 1989, S. 3-4) zugrunde; es handelt sich in diesem Fall um ein Leben, das zu einer grundlegenden Umorientierung gezwungen wurde.

¹⁷ Eine Analyse metaphorischer Formulierungen in einem anderen Interview aus dem Korpus IS (= IS--_E_00002) mit Bezug auf die deutsche und hebräische Sprache und Kultur findet sich in LEONARDI 2010; speziell auf die Sprachenfrage fokussiert sind BETTEN 2011a, 2011b, 2012, 2013.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs greift Hans Forst die Identitätsfrage wieder auf:

(6) [IS--_E_00039] – Kassette 2, Seite A, 15 min 17 s – 17 min 43 s

HF: Ich möchte hier noch etwas zum Ausdruck bringen, das vielleicht über meine Weltanschauungen irgendein ein be ein besseres Bild gibt: Die die alte Generation, also meine Generation heute, steht sehr vielen Erscheinungen, Problemen, kulturellen Erscheinungen sehr kritisch gegenüber in Israel und kommt manchmal auf Schlussfolgerungen folgerungen, die meiner Ansicht nach nicht richtig sind. Ich bin immer immer, ich hab, also ich hab das Gefühl, als ob wir das das große Recht gehabt haben, *einer ganz enormen historischen Entwicklung* teilgenommen zu haben oder wenigstens *Zeugen dieser Entwicklung* gewesen sind und dass wir nur stolz darauf sein können, dass wir dabei waren. Und es kann, kann uns keiner, keiner kann uns nachsagen, dass wir nicht jeder in seinem an seinem Platz unsere Pflichten und Schuldigkeit getan haben. Und wir erwarten jetzt von der von der zweiten, vielleicht von der dritten Generation, dass sie *das Werk weiterführen* und dass sie wahrscheinlich es besser machen werden als wir. Wenn Sie fragen werden, warum, will ich Ihnen sagen: Wir haben, ob ob wir es wollen oder nicht, *wir tragen irgendwie das, was wir nennen Goles, Galut, tragen wir irgendwie in unserer Seele mit*. Und dieses dieses Gefühl hat irgendwie die die die Wirksamkeit unserer Arbeit irgendwie *beeinträchtigt*. Und auch die die Einschätzung, der Wert die die dieser Arbeit irgendwie *verfälscht* in gewissen Maßen. Deswegen bin ich der Meinung, dass man, dass man der Generation, die wir erzogen haben, die sich hier dann gebildet hat und die auch die auf vielen Gebieten bewiesen hat, dass sie leistungsfähig ist, gucken Sie nur das Militär an, die Errungenschaften der jüngeren Generation in Literatur, in Wissenschaft, Landwirtschaft, in der Industrie, können wir nur, so können wir nur stolz darauf sein, dass wir es geschafft haben, diese Generation zu erzeugen.

Forst bezeichnet die Jahre, die er in Israel verbracht hat (d.h. die Gründungsjahre des jüdischen Staates), als eine «ganz enorme historische Entwicklung», an deren Verwirklichung seine Generation (d.h. die erste Generation der nach Palästina Eingewanderten) nur nicht voll und ganz beteiligt war («wenigstens Zeugen»). Aus Forsts Worten geht hervor, dass es etwas gibt, das seiner Generation erschwert hat, an der Arbeit, an der Entwicklung (= «Werk») voll teilzunehmen: «Wir haben, ob ob wir es wollen oder nicht, wir tragen irgendwie das, was wir nennen Goles, Galut, tragen wir irgendwie in unserer Seele mit». Jiddisch/jüdisch-deutsch *goles*, hebräisch *galut* bedeuten 'Zerstreuung' im Sinne von 'Diaspora' und haben sowohl eine

rein geographische Dimension ('fern von Israel') als auch eine existentielle Dimension, d.h. Zustand und Gefühl der Alienation, Entfremdung und Entwurzelung¹⁸. Hier ist die Identität (= *Seele*) wiederum ein «Behälter», der auch die Komponente vom *Goles*, *Galut* enthält. Aus dem benutzten Verb *tragen* geht hervor, dass es besonders mühselig ist, diesen Bestandteil seiner *Seele* mit sich zu führen. Nicht nur das: es ist genau dieser Bestandteil, der «die Wirksamkeit unserer Arbeit irgendwie beeinträchtigt»; nachher benutzt Forst einen noch extremeren Ausdruck: *verfälscht*. Als ob es eine Art Hexerei wäre.

Im weiteren Gespräch, an das Thema der Identität anschließend, stellt Anne Betten folgende Frage:

(7) [IS--_E_00039] – Kassette 2, Seite A, 23 min 05 s – 24 min 31 s

AB: Und vom Psychischen her, vom Selbstgefühl würden Sie wahrscheinlich hoffen, dass die *ganzen großen seelischen Verletzungen*, die Ihre Generation speziell, aber vielleicht insgesamt auch immer vielleicht so ein kompliziertes Leben in der Diaspora mit sich gebracht haben, nicht mehr fortzusetzen, oder ist das ne ganz komische Formulierung?

In seiner Antwort geht Forst wieder auf die Identitätsfrage ein, indem er seine Andersartigkeit gegenüber den Sabres¹⁹ hervorhebt.

HF: Ähm (.) Ich glaube, ähm diese Frage kann man allgemein nicht stellen, denn je wenn Sie wenn Sie mich fragen, was mich anbelangt, so glaube ich nicht, dass ich ich habe das ich habe nicht das Gefühl, dass ich irgendwie äh seelisch belastet bin, obwohl ich obwohl mir hat es mir zum Bewusstsein gekommen ist, dass ich äh anders bin als als die *sabres*, die in in Israel geboren und aufgewachsen sind. Das heißt noch nicht, dass dass ich äh deswegen ein ein Minderwar () Minderwertigkeitsgefühl haben soll oder habe, ähm ein Einwanderer, auch wenn er schon sehr früh hier war, hat eben trägt eben mit sich den die die Keime, die er die er von () von außen gebracht hat [...].

Um das zu verdeutlichen, benutzt Forst erneut ein Behälter-Bild: «ein

¹⁸ Vgl. ZWEIG (1978, S. 103): «Immer, wenn einer – Prophet oder Betrüger – in den zweitausend Jahren des Golus an diese Saite gerührt, war die ganze Seele des Volkes in Schwingung gekommen, nie aber so gewaltig wie diesmal, nie mit solchem brausenden, rauschenden Widerhall»; hierzu s. GELBER (2013, S. 21-24).

¹⁹ Mit *sabre* (eigentlich 'Kaktusfeige') werden die in Palästina/Israel geborenen (jüdischen) Israelis bezeichnet (im Gegensatz zu den Eingewanderten).

Einwanderer, auch wenn er schon sehr früh hier war, hat eben trägt eben mit sich die Keime, die er von außen gebracht hat». Der Einwanderer, hier nicht unbedingt der jüdische Einwanderer wie im vorigen Beispiel, bringt einen Bestandteil aus seinem Ursprungsland mit sich. Diesmal geht es um etwas Konkretes, Biologisches, das nicht nur die Verbindung zum Ursprungsland für die Vergangenheit (für sein früheres Ich) bezeugt, sondern das als etwas Lebendiges auch im Einwanderungsland weiterleben wird. Es bleibt die Frage offen, um welche *Keime* es sich in dem Bild handelt: geht es um botanische Keime, d.h. Samen, bzw. erste Triebe einer Pflanze, die positiv besetzt sind und denen die Grundidee einer positiven Entwicklung zugrunde liegt, oder geht es um *Bakterien*, die das neue Land 'infizieren' können? Beide Interpretationen sind möglich, denn aus beiden geht eine Vorstellung hervor, nach der die Bindung der Einwanderer an ihr Ursprungsland auch im Laufe der Jahre bestehen bleibt und weiterhin Folgen im Einwanderungsland hat.

3. RUTH LUISE TAUBER

Ruth Tauber wurde 1919 in Oberschlesien geboren und ist in Breslau aufgewachsen; 1938 wandert sie mit ihrem Mann nach Palästina aus, wo sie sich im von deutschsprachigen Einwanderern neu gegründeten Moschaw (d.h. 'Dorfkooperative') Sde Warburg niederlassen.

Am Anfang des Gesprächs²⁰ mit Anne Betten schildert Ruth Tauber kurz, was 1933 für ihr Leben bedeutet hat:

(8) [IS--_E_00129_SE_01], Kassette 1, Seite A, 1 min 14 s – 2 min 20 s

RT: Also meine Kindheit war in Ordnung, war schön, ich möchte sagen, bis '33, 1933 war ich schon fast 14, das war ein sehr, *ein großer Einschnitt*, wenn man geglaubt hat, deutsch zu sein und jüdische Religion, *plötzlich ist einem der Boden unter den Füßen weggenommen worden*. Man hat uns klar, auch in der Schule schon, zu verstehen gegeben, *wir gehören nicht mehr dazu*. Das war eigentlich *ein tiefer Einschnitt*. Zum Glück war ich durch einen Freund schon dem Zionismus nahe gekommen und habe mich sehr bewusst mit dem Zionismus beschäftigt, um ein Äquivalent zu haben *für eine verlorene Heimat*.

²⁰ Interview Anne Betten (AB) mit Ruth Luise Tauber (geb. Schönfeld) (RT), Sde Warburg, 28. April 1991 [IS--_E_00129_SE_01].

Ruth Tauber sagt gleich, dass 1933 für sie ein *großer Einschnitt* war, d.h. sie benutzt eine konventionalisierte Metapher des Abbruchs, mit der eine Konzeptualisierung des LEBENS ALS ORGANISCHES WACHSTUM verbunden ist; dies wird durch die Modifikationen *sehr* und *groß* intensiviert. Als Hintergrund für den «großer Einschnitt» wird ihre bisherige Überzeugung angegeben: «deutsch zu sein und jüdische Religion». Um ihr damaliges Gefühl der Ratlosigkeit auszudrücken, benutzt Ruth Tauber einen metaphorisch motivierten Phraseologismus (einen Somatismus – «plötzlich ist einem der Boden unter den Füßen weggenommen worden»). Das Ergebnis dieser antisemitischen Maßnahmen ist im Satz «wir gehören nicht mehr dazu» enthalten, der aber, da er von «Man hat uns klar, auch in der Schule schon, zu verstehen gegeben», eingeführt wird, als Fremdpositionierung zu verstehen ist. Am Schluss dieser erinnerten Zeitspanne nimmt sie den Ausdruck *Einschnitt* wieder auf, wobei sie das beigefügte Adjektiv variiert (*groß* wird zu *tief*, dadurch wird die untere Dimension des «Schnittes» hervorgehoben).

Im selben Gesprächsausschnitt erzählt Ruth Tauber auch, wie für sie der Zionismus ein «Äquivalent [...] für eine verlorene Heimat» wurde. Aus dieser Formulierung geht hervor, dass sie im Gegensatz zu der Einstellung von Forst keine Distanz zu Deutschland als Heimat hat – die Heimat ist verloren, aber sie bleibt die Heimat (das will nicht sagen, dass sie Israel nicht als ihre *neue* Heimat betrachtet, wie sie selber an einer späteren Stelle im Gespräch präzisiert: «außerdem haben wir ja gewusst, das ist unsere neue Heimat, ein zurück gibt es nicht mehr»). Zu beachten ist, dass sowohl in diesem Interview als auch im Interview mit Hans Simon Forst das Wort *Heimat* ins Gespräch von der interviewten Person eingeführt wird, wobei es sich in diesem Interview mit Ruth Tauber um die erste Okkurrenz des Wortes im Gespräch handelt.

Von einer Stelle fast am Ende des Interviews kommt der Gesprächsausschnitt unter (9), wo Ruth Tauber erzählt, wie die allgemeine Einstellung gegenüber deutschsprachigen Menschen und der deutschen Sprache war, als sie in Palästina ankam:

- (9) [IS--_E_00129_SE_01], Kasette 2, Seite A, 43 min 32 s – 43 min 03 s
 RT: Schauen Sie, dass – ich bin ja kein Prophet und ich bin auch, wie gesagt, heute, also als wir kamen, wurden wir ganz *scheel* angesehen von – denn wir waren aus Hitler, also aus dem Lande von Hitler, nicht und die deutsche Spra-

che war verpönt. Aber heute ist das ganz anders, die Menschen haben im Laufe der Jahre gesehen, dass die Jeckes sehr viel Positives, sie haben zwar über uns Witze gemacht und über uns gelacht, aber dass es dem Land sehr viel Positives gebracht hat.

Interessanterweise benutzt sie hier, um ein weiteres negatives Erlebnis auszudrücken, noch einmal einen Somatismus.

Anne Betten wirft dann eine Frage zum Verhältnis zu Deutschland und zu eventuellen Erinnerungen daran auf:

(10) [IS--_E_00129_SE_01], Kasette 2, Seite A, 14 min 0 s – 14 min 14 s

AB: In welcher Form haben Ihre Eltern noch von Deutschland gesprochen mit Ihnen.

RT: Ja gut, sie haben schon sehr viel von Deutschland gesprochen, so war das *nicht, dass das weggewischt war*.

AB: Ja ja

RT: Und, ich meine, Sie wissen doch, *Erinnerung ist das einzige Reich, aus dem man nicht vertrieben werden kann*.

Zuerst bejaht Ruth Tauber, dass Erinnerungen an Deutschland weiter bestehen, indem sie sagt, dass ihre Eltern in Palästina/Israel häufig von Deutschland erzählt hätten. Dann fügt sie eine lexikalisierte Metapher des Gedächtnisses bzw. der Erinnerungen hinzu: «nicht, dass das weggewischt war», der das traditionsreiche Bild des Gedächtnisses als Tafel (vgl. z.B. ASSMANN 1999, S. 150f.) zugrunde liegt. Daran schließt sie eine weitere metaphorische Wendung an: «Erinnerung ist das einzige Reich, aus dem man nicht vertrieben werden kann». Es handelt sich um ein von Jean Paul stammendes²¹ weit verbreitetes geflügeltes Wort, das Ruth Tauber bei ihrer Interviewerin als vertraut voraussetzt («Sie wissen doch»), und das sie aus dem Gedächtnis zitiert. Bemerkenswert die (wohl unbewusste) Ersetzung vom *Paradies* des Originals mit *Reich*: dadurch schaltet Ruth Tauber die religiösen Assoziationen aus, die im Jean Pauls Original vorhanden sind, so dass die Wendung besser zum Schicksal ihrer Familie passt.

Ein weiterer Gesprächsausschnitt (11) macht klar, was Ruth Tauber unter «Deutschland» versteht:

²¹ *Impromtū's, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde*. (1811) 29. *Erinnerung* (richtig heißt es: «Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden können»).

(11) [IS--_E_00129_SE_01], Kassette 2, Seite A, 24 min 32 s – 25 min 38 s

RT: Und ich muss ehrlich sagen, also dort wo wir her sind, da würden wir ja nie mehr hinfahren, das ist ja heute Polen. Deutschland ist ein sehr schönes Land, jetzt als Land, so eine schöne Natur, die die spricht einen an, das heißt zum Beispiel jetzt bei meiner Reise wie ich die Schneeglöckchen gesehen habe, also ich bin dann fast verrückt geworden. Ähm das sind Sachen aus der Kindheit, *die kann man sich nicht rausreißen*, also die Natur und die Liebe zur Natur, dadurch dass wir wirklich viel sehr aufrechte Freunde haben, aber wirklich echte Freunde, fahre ich halt gerne nach Deutschland.

Die «Sachen aus der Kindheit», wie sie sagt, sind extrem wichtig, «kann man sich nicht rausreißen», d.h. bleiben feste Bestandteile der eigenen Identität (ob man will oder nicht), der wieder ein «Behälter»-Bild zugrunde liegt. Offensichtlich sind diese für sie aber an keinen festen Ort gebunden: – sie sagt ausdrücklich, dass sie nicht nach Breslau fahren würde, denn es sei heute Polen, d.h. es gehört nicht mehr zum deutschen Kulturkreis, es wird dort nicht mehr Deutsch gesprochen. Die Bindung, die sie zu «Deutschland» fühlt, ist die Bindung zu der «deutschen» Natur und zur deutschen Kultur im allgemeinen.

Aus dieser Perspektive überrascht folgender Gesprächswechsel nicht:

(12) [IS--_E_00129_SE_01], Kassette 2, 31 min 21 s – 31 min 49 s

RT: [...] ich staune sehr oft, wie er [d. h. ihr ältester Sohn Chanan] Interesse hat und, nicht dass er, dass er () er fühlt sich bestimmt nicht als Deutscher, aber wie viel Interesse er an, an auch an intellektuellen Dingen hat, mit die aus Deutschland kommen und so weiter.

AB: Ist das so, dass er *die Wurzeln* seiner Familie aus dem – also ich meine –

RT: *Aus Deutschland* zieht.

AB: *Aus Deutschland* –

RT: *sieht, ja, ja, ja.*

AB: *mitbekommen möchte.*

Dadurch bezieht Ruth Tauber auch ihren Sohn in die Generationenfolge mit ein, die in Deutschland verwurzelt war, wie sie und ihr Mann und die Eltern und Schwiegereltern in Deutschland verwurzelt waren. Dieser Prozess ist nicht mit der Auswanderung zu Ende gegangen (der älteste Sohn Chanan wurde 1944 in Sde Warburg geboren). Auch wenn es in diesem Fall Anne Betten ist, die das durch die deutsche Geschichte stark beladene

Wort *Wurzeln*²² ins Gespräch einführt, wird der Satz, in dem das Wort als Objekt vorkommt, von den beiden Gesprächsteilnehmerinnen ko-konstruiert. Anne Betten bricht nach Verzögerungsphänomenen ihren Redebeitrag ab, der aber von Ruth Tauber wiederaufgenommen und vollendet wird, indem sie den Ursprungsort der *Wurzeln* präzisiert und das Verb *zieht* einfügt, das sofort in der nächsten Sequenz durch *sieht* korrigiert wird. Durch die Fortführung des Satzes und die dreifache Bejahung ratifiziert sie Anne Bettens Wortwahl.

Ruth Tauber ist sich dessen bewusst, dass ihre Bindung zur deutschen Kultur und zur deutschen Sprache nicht überall in Israel dieselbe Akzeptanz gefunden hätte wie in Sde Warburg:

(13) [IS--_E_00129_SE_01], Kasette 2, 36 min 13 s – 37 min 18 s

AB: bei Ihnen jetzt im Denken in allem, was sie lesen, bis auf so Alltagsdinge und so, doch ganz stark noch diesem alten Kreis verbunden, wie lebt sich da damit?

RT: Da muss ich auch etwas sagen, vielleicht ist das nicht ganz normal, ich habe immer gesagt, *my home is my castle*, wie der Engländer sagt, äh *meine Heimat ist Sde Warburg*, obwohl ich ein anständiger Israeli bin, ja. Aber ich habe ja einen Luxus gehabt, *auf einer Insel zu leben*. Das könnte man so sagen. Auch wie ich dann beruflich gearbeitet habe, da haben die Leute weniger auf meine Deutschkenntnisse Wert gelegt wie auf die anständigen Puppen, ja zum Beispiel. Und wie ich nach Hause gekommen bin, war ich, das war eben mein Zuhause und ds das ist etwas, wenn ich, das ist im Grunde genommen nicht ganz Israel, das sag ich sehr oft, das ist eine *Insel*.

Um ihre besondere Situation in Sde Warburg zu beschreiben, benutzt

²² Zur Wurzel-Metaphorik im Korpus IS vgl. THÜNE & LEONARDI 2011, wo u.a. auch klar hervorkommt, wie Metaphern häufig keine individuellen Schöpfungen, sondern kulturell, oft transkulturell geprägt sind. Zu erwähnen ist ferner, dass seit Jahren an allen israelischen Schulen das Projekt *Schoraschim* (d.h. 'Wurzeln') läuft, in dessen Rahmen die Schüler/innen v.a. den Großeltern bzw. der älteren Generation über ihre Wurzeln Fragen stellen. Zum Projekt und zu seiner Rolle dafür, dass die Generation der Großeltern oft zum ersten Mal über Episoden aus der eigenen Vergangenheit erzählt vgl. BETTEN 2011, S. 55. In BETTEN & DU-NOUR (2004, S. 378f.) wird das Projekt von einem Gesprächspartner thematisiert «Jetzt gibt es in den Schulen ein Projekt, das Sie interessiert. Der Enkel meiner Schwägerin ist diese Woche zu mir gekommen, er muß eine Arbeit über das Elternhaus, die *schoraschim*, die Wurzeln seiner Großeltern. Und jetzt vor drei Tagen ruft mich meine Enkelin an, sie möchte zu mir kommen, sie soll über die Familiengeschichte schreiben» (vgl. IS--_E_00083, Interview Anne Betten und Myriam Du-nour mit Hermann Joseph Mayer, Jerusalem 17.4.1990).

Ruth Tauber einen englischen Phraseologismus; auch in diesem Fall (wie schon vorher im Fall vom Zitat Jean Pauls) passt sie es an ihre Situation an, indem engl. *home* zu *Heimat* wird und *castle* zu *Sde Warburg*. Sie relativiert gleich ihre Aussage, indem sie sagt «obwohl ich ein anständiger Israeli bin, ja». Um ihre Situation zu verdeutlichen, benutzt sie weitere bildliche Ausdrücke, mit denen sie zufrieden ist («Das könnte man so sagen»): «Aber ich habe ja einen Luxus gehabt, auf einer Insel zu leben». *Sde Warburg* wird dann zur *Insel*, und hat entsprechend eine eigene Dynamik; auf dieser Insel zu leben, wird als *Luxus* bezeichnet. Weiter im Text bestimmt sie näher, was sie mit dem Bild der Insel meint: «nicht ganz Israel, das sag ich sehr oft, das ist eine Insel», um schließlich wieder das Insel-Bild wiederaufzunehmen.

4. SHOSHANA BEER

Shoshana Beer wurde 1927 als Renée Rothfeld in Wien geboren; 1939 wanderte sie mit der Kinderalija nach Palästina aus, wo sie bis 1944 in einem Kinderheim lebte. Während ihre ältere Schwester ebenso dank der Jungendalija nach Palästina kommen konnte, sind ihre Eltern in der Shoah umgekommen. In ihrem 1998 von zwei Studierenden aus Salzburg (Hyeong Min Kim und Ingrid Rabeder) geführten Interview²³ betont sie wiederholt, wie ihre Kindheit von den traumatischen Erlebnissen der Ausgrenzung geprägt wurde. Wenn sie z.B. in ihrer in mehrere Gesprächsbeiträge gegliederten Antwort zur ersten Leitfrage Ingrid Rabeders – «Können Sie uns vielleicht über die Zeit in Wien ein bisschen erzählen? Woran Sie sich noch erinnern?» – die Kristallnacht und ihre Erinnerungen daran erwähnt (Bsp. 14), präzisiert sie als (zeitliches) Orientierungsdetail für die Zuhörerinnen, dass sie zu diesem Zeitpunkt schon «aus der Schule rausgeschmissen», die ganze Familie «aus Wohnungen rausgeschmissen» worden sei.

(14) [ISW-_E_00004], 6 min 34 s – 7 min 01 s

SB: ich erinnere mich noch an ne schreckliche Sache und das war die Kristallnacht
IR: Mhm.

SB: Da war ich schon mit meiner Mutter und im ++ h/, und natürlich aus der Schule *rausgeschmissen*, *aus Wohnungen rausgeschmissen*, das Übliche und +

²³ Interview Hyeong Min Kim (HK) und Ingrid Rabeder (IR) mit Shoshana Beer (SB), Jerusalem, 1. Dezember 1998 [ISW-_E_00004].

das war ein fürchterlich/, ich hab das überhaupt nicht verstanden, ja, ich wollte + ich wollte ++ schimpfen, ich wollte um mich schlagen, (also was), mei/ Mutter hat mich zurückgehalten, was verstehtn ein Kind (das ä) oder sowas passiert, oder sowas?

Kurz darauf ergänzt Ingrid Rabeder ihre erste Leitfrage mit «Und wie war damals in Wien, ähm/ Sind sie schon sehr früh mit Antisemitismus in Konfrontation geraten, oder in der Schule zum Beispiel?». Die Antwort Shoshana Beers lautet

(15) [ISW-_E_00004], 8 min 57 s – 9 min 36 s

SB: Äh i/ wir wurden *aus der Schule herausgenommen*.

IR: Mhm.

SB: Ja, wir kam, mussten *woanders* (...). Wir sind da, ich weiß nicht, ob sie Wien ke/ also ich weiß (...) erstens mal hat man die Juden konzentriert dann im zweiten Bezirk mehr, und dann mussten wir ä im Prater irgendwo in eine Schule gehn + ja? Schule fahrn, *aus aus der andern Schule rausgenommen und dorthin fahrn, aus den Gymnasium rausgenommen* + und in die jü/ in die Schule, wo nur jüdische Kinder aus ganz Wien anscheinend warn.

Als Erstes führt sie die Vertreibung aus der Schule an («wir wurden aus der Schule herausgenommen»); das Verb *herausnehmen* wird dann in enger Abfolge noch zweimal (mit dem Präfix in der umgangssprachlicheren Variante *raus*) wiederholt. Den lexikalisierten metaphorischen Formulierungen, die durch das Verb und die damit verbundenen von der Präposition *aus* eingeleiteten Syntagmen, die die Vertreibung *aus* einem bestimmten Ort (*Schule, Gymnasium*) fokussieren, liegt erneut die Konzeptualisierung GESELLSCHAFT ALS BEHÄLTER zugrunde. Dadurch schildert Shoshana Beer ihr damaliges Gefühl des Ausgegrenzt-Seins.

Zur emotional beladenen Textkonstruktion gehören neben Selbstkorrekturen («wir kam, mussten *woanders*»; «in eine Schule gehn + ja? Schule fahrn, aus aus der andern Schule rausgenommen und dorthin fahrn, aus den Gymnasium rausgenommen»; «in die jü/ in die Schule») und Verzögerungsphänomenen («in eine Schule gehn + ja?»; «rausgenommen + und») die Anapher des Verbs und der Präposition *aus*, d.h. der Elemente, die das Gefühl der Ausgrenzung vermitteln. Während der Ort, aus dem sie und ihre jüdischen Mitschüler/innen vertrieben werden, ausdrücklich genannt wird, bleibt die neue Destination zuerst unspezifisch: *woanders*. Die feh-

lende räumliche Genauigkeit trägt dazu bei, ihr damaliges Gefühl der Orientierungslosigkeit auszudrücken.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs erzählt Shoshana Beer, wie sie in Palästina fünfeinhalb Jahre im berühmten nach bestimmten pädagogischen Prinzipien entwickelten Kinderdorf Ben Schemen untergebracht wird. Die Zeit danach führt sie wie folgt ein:

(16) [ISW-_E_00004], 18 min 12 s – 18 min 25 s

SB: Also, als ich wegging, hab ich / musste ich mich entschließen, + wieder *in einen Rahmen* zu kommen, weil ich hatte ja niemanden, + weder Geld, noch Beruf, also ++

IR: Mhm.

Nachdem sie kurz über die verschiedenen Etappen ihres Lebens berichtet hat, kommt der Phraseologismus um das Rahmen-Bild wieder vor, diesmal dreimal anaphorisch wiederholt.

(17) [ISW-_E_00004] 25 min 44 s – 26 min 0 s

SB: Nachdem ich in einem Kinderdorf *in einem Rahmen* war, nachdem ich danach *in einem Rahmen* war, wieder, ja also Gemeinschaft (lacht), in der Schwesternschule war, dreieinhalb Jahre, + nachdem ich beim Militär war (lacht), *wieder ein Rahmen*.

Die Suche nach einem «Rahmen» ist als Folge des gewaltsamen Bruches in ihrem Leben zu deuten, der eine totale Umstellung und neue Orientierung mit sich bringt, die zwangsläufig zu einem Identitätsumbau führt. Interessanterweise stellt das Bild des «Rahmens» einen der Schlüsselbegriffe der Gedächtnisforschung dar: nach Maurice HALBWACHS (1925 [1992]) ist das (individuelle) Gedächtnis ein soziales Phänomen, das sich innerhalb einer von einer spezifischen Gesellschaft und Kultur geprägten sozialen Rahmung (*cadres sociaux*) konstituiert. Folglich ist das individuelle Gedächtnis immer ein Teil des kollektiven Gedächtnisses und setzt als solches eine Gruppenzugehörigkeit voraus. Genau diese Gruppenzugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft wurde Shoshana Beer sehr früh verweigert. Sie selber vergleicht im Textbeispiel (18) ihre eigene Erfahrung mit der ihres Mannes:

(18) [ISW-_E_00004], 28 min 20 s – 28 min 47 s

SB: Bei meinem Mann is es ganz anders, weil er kam schon neunzehnfünfunddreißig, also vorm Anschluss. +

IR: Aha.

SB: Und er k/ is älter, viel älter, er is dreizehn Jahre älter als ich, + zwölfhalb.
Also er is

IR: Mhm.

SB: mit zwanzig ins Land gekommen, schon als Bursch, ja, *und hat schon irgendeine (lacht) Vergangenheit dort gehabt*, und schigelaufen und weiß der Teufel was, + jo, also das is ganz anders, *er hat die schönen Erinnerungen*, + also er + er spricht, +

Im Gegensatz zu ihr hat ihr Mann «schon irgendeine Vergangenheit dort [d.h. in Wien bzw. Österreich] gehabt», die sie in Verbindung mit «schönen Erinnerungen» setzt. Ex negativo folgert sie, dass sich für sie keine Vergangenheit in Wien zurückverfolgen lässt, denn diese würde (auch) aus «schönen Erinnerungen» bestehen, was für sie nicht zutrifft.

Auf der Grundlage der bisher aufgeführten Gesprächsausschnitte Shoshana Beers leuchtet mehr ein, was sie ganz am Anfang ihres Interviews sagt:

(19) [ISW-_E_00004], 2 min 50 s – 3 min 57 s

SB: [...] mein Name eigentlich, war Renée, + ja? Weil das, Österreich war ja unter französischer / ++ Einfluss noch. ++ Als ich herkam, musste ich meinen/ Man dachte, in das Kinderheim, in das ich kam, dachte, *der beste Weg is, + abzuschneiden die schreckliche Vergangenheit und ein neues Leben aufzubauen, und musste, als ich / + Ich finds nicht richtig, musste meinen Namen wechseln.* ++ Gleich an der Ankunft in das Kinderheim. Nachdem ich keinen hebräischen Namen hatte, (LACHT) lief dort ein Kind, das hieß Shoshana, und so hab ich gsagt, okay, soll ich Shoshana heißen.

IR: Aha.

SB: So kam ich zu dem Namen Shoshana,

IR: Mhm.

SB: das ich sehr schlecht finde, *denn das einzige, was ich mitgebracht hab, war meine Identität, und die wurde mir weggenommen.* + Man dachte, frisch aufzubauen, *neu aufzubauen, die Kinder, die mit Schrecken kamen, natürlich, ja?* ++ *Meine Erinnerung dann war natürlich, das erste der Anschluss.* Ich war in den Pfadfindern noch, und da (wurd) marschiert und der Einmarsch kam in Wien [...].

Hier kommt eine lexikalisierte metaphorische Formulierung des Bruchs («abzuschneiden die schreckliche Vergangenheit») wieder vor, der das Bild des Schnittes zugrunde liegt (vgl. oben im Interview mit Ruth Tauber, Bsp. 8). In diesem Fall hängt das Bild des Bruchs mit einer Entscheidung der

Leitung des Kinderdorfes zusammen, wo Shoshana Beer sich nach ihrer Ankunft in Palästina befand. Für die von den tragischen geschichtlichen Entwicklungen in Europa traumatisierten Kinder galt es nämlich, eine Zukunft im neuen Land zu gestalten («ein neues Leben aufzubauen», «frisch aufzubauen, neu aufzubauen», wo das Bild der Arbeit an einem Gebäude wieder auftaucht, vgl. oben im Interview mit Hans Simon Forst, Bsp. 4), ohne an ihre emotional negativ beladene Vergangenheit anzuknüpfen. Aus der heutigen Perspektive kritisiert Shoshana Beer eine solche Entscheidung und nennt als Inbegriff ihres erzwungenen Schnitts mit der Vergangenheit die Namenänderung. Den (ursprünglichen) Namen setzt sie ganz mit der (ursprünglichen) Identität gleich. Ihrer Konzeptualisierung von Identität entspricht erneut ein «Behälter»-Schema (vgl. oben Interview mit Hans Simon Forst, Bsp. 5), denn Identität ist etwas («das einzige»), das sie «mitgebracht» hatte. Anders als bei Hans Simon Forst (der aber ähnlich wie Shoshana Beers Mann bei seiner Ankunft in Palästina älter als sie war) bleiben bei ihr die älteren Komponenten der Identität nicht bestehen, vielmehr verschwinden sie mit der Namenänderung – noch schlimmer: «und die wurde mir weggenommen». Demnach geht die neue Identität mit einem Gefühl des erlebten Unrechts einher. Am Ende dieses Gesprächsauschnitts schildert sie ihre erste Erinnerung, die an den Einmarsch in Wien am Tag des Anschlusses. Dadurch zeichnet sich vorerst ab, was sie später (vgl. oben, Bsp. 18) thematisieren wird: sie hat keine positiven Erinnerungen an die Zeit in Wien.

5. ZUSAMMENFASSUNG

Auf der Basis von drei Interviews aus den Korpora IS und ISZ habe ich dargestellt, wie eine Metaphernanalyse helfen kann, verschiedene Facetten der Identitätskonstruktion zu fokussieren, Facetten, die in den narrativen Interviews nicht immer bewusst gesteuert werden. Das gilt v.a. für das oft zwiespältige Verhältnis zum Ursprungsland, aber auch zu Israel.

Metaphern, die eine wichtige Rolle bei der Konzeptualisierung und späteren Verbalisierung von komplexen bzw. abstrakten Sachverhalten spielen, werden in den hier untersuchten Interviews häufig für die Kodierung emotional beladener Äußerungen verwendet, so dass sie viel zum Emotionspotential der Texte beitragen: eine hohe Metapherdichte weist demnach auf besonders problematische Stellen der eigenen Lebensgeschichte hin. In den

drei Interviews kommt es mehrmals zu denselben metaphorischen Konzeptualisierungen, z.B. GESELLSCHAFT ALS BEHÄLTER, LEBEN ALS ORGANISCHES WACHSTUM (beide in den Interviews ex negativo verwendet, d.h. für die Ausgrenzung und den Abbruch), oder auch IDENTITÄT ALS BEHÄLTER. Metaphorisch kodiert werden dabei Schlüsselereignisse der eigenen Lebensgeschichte.

Aus den analysierten Beispielen wird ferner deutlich, dass metaphorische Formulierungen ein wichtiges Element zur Herstellung von Textkohärenz sind: zum einen werden sie oft über mehrere Sätze hinweg fortgeführt, zum anderen kann es vorkommen, dass auf der Grundlage einer Metapher an einer späteren Stelle im Text eine frühere Stelle besser interpretiert werden kann, wie im Interview mit Shoshana Beer die Gesprächsausschnitte am Anfang dank der späteren Beispiele um die «Rahmen»-Metapher klarer werden. Schließlich können metaphorische Formulierungen auch von den beiden Teilnehmenden am Gespräch ko-konstruiert werden, wie es sich im Fall der «Wurzel»-Metapher beim Interview mit Ruth Tauber besonders klar zeigt.

Bibliographie

- ASSMANN Aleida, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.
- ASSMANN Aleida, *Kulturen der Identität, Kulturen der Verwandlung*, in Aleida Assmann / Jan Assmann (Hgg.), *Verwandlungen* (Archäologie der literarischen Kommunikation IX), München 2006, 25-45.
- ASSMANN Aleida / ASSMANN Jan (Hgg.), *Verwandlungen* (Archäologie der literarischen Kommunikation IX), München 2006.
- BETTEN Anne (Hg.) unter Mitarbeit von Sigrid Graßl, *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, Teil I: *Transkripte und Tondokumente*, Tübingen 1995.
- BETTEN Anne, *Zwischen Individualisierung und Generalisierung: Zur Konstruktion der Person in autobiographischen Emigranteninterviews*, in Irmtraud Behr / Anne Larrory / Gunhild Samson (Hgg.), *Der Ausdruck der Person im Deutschen*, Tübingen 2007, 173-186.
- BETTEN Anne, *Sprachbiographien der 2. Generation deutschsprachiger Emigranten in Israel: Zur Auswirkung individueller Erfahrungen und Emotionen auf die Sprachkompetenz*, in Rita Franceschini (Hg.), *Sprache und Biographie*. [Themenheft]. «Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik» (LiLi) 40, H. 160 (2010), 29-57.

- BETTEN Anne, *Sprachheimat vs. Familiensprache. Die Transformation der Sprache von der 1. zur 2. Generation der Jeckes*, in Christian Kohlross / Hanni Mittelmann (Hgg.), *Auf den Spuren der Schrift. Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik*, Berlin / Boston 2011a, 205-228.
- BETTEN Anne, *Zusammenhänge von Sprachkompetenz, Spracheinstellung und kultureller Identität – am Beispiel der 2. Generation deutschsprachiger Migranten in Israel*, in Eva-Maria Thüne / Anne Betten (Hgg.), *Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien*, Rom 2011b, 53-87.
- BETTEN Anne, *Biographie linguistique et identité. Le rapport au pays d'origine chez les émigrants germanophones en Israël (première et deuxième génération)*, in Jean Mondot / Nicole Pelletier / Pascale Sardin (Hgg.), *Exil et émigration avant et après 1945. Remise en cause du lien identitaire*, Pessac 2012, 185-217.
- BETTEN Anne, *Sprachbiographien deutscher Emigranten. Die «Jeckes» in Israel zwischen Verlust und Rekonstruktion ihrer kulturellen Identität*, in Arnulf Deppermann (Hg.), *Das Deutsch der Migranten*, Berlin 2013, 145-191.
- BETTEN Anne / DU-NOUR Miryam (Hgg.) unter Mitarbeit von Monika Dannerer, *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen 2000.
- BETTEN Anne / DU-NOUR Miryam, *Wir sind die Letzten. Fragt uns aus. Gespräche mit den Emigranten der dreißiger Jahre in Israel*, Neuauflage Gießen 2004 (1.-3. Auflage Gerlingen 1995ff.).
- BLUMENBERG Hans, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a. M. 1960
- ESSNER Cornelia, *Die «Nürnberger Gesetze» oder Die Verwaltung des Rassenwahns 1933-1945*, Paderborn 2002.
- FIEHLER Reinhard, *Emotionalität im Gespräch*, in Klaus Brinker / Gerd Antos / Wolfgang Heinemann / Sven F. Sager (Hgg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 2. Halbband: *Gesprächslinguistik* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 16.2), Berlin/New York 2001, 1425-1438.
- GELBER Mark H., *Multilingualism in the Life Writing of Exile and Survival: Stefan Zweig, Fanya Gottesfeld Heller, Ruth Klüger*, in Hans Otto Horch / Hanni Mittelmann / Karin Neuburger (Hgg.), *Exilerfahrung und Konstruktionen von Identität 1933 bis 1945*, Berlin/Boston 2013, 18-30.
- HALBWACHS Maurice, *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris 1952 [1925] (dt. Üb.: *Das Gedächtnis und seine sozialen Rahmen*, Frankfurt a. M. 1992).
- HARRÉ Rom / VAN LANGENHOVE Luk (eds.), *Positioning Theory: Moral Contexts of Intentional Action*, Malden 1998.
- KALÉKO Mascha, *Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden*, hg. und komm. von Jutta Rosenkranz, Bd. 1: *Werke*, München 2012.
- KARL Ute, *Metaphern als Spuren von Diskursen in biographischen Texten*, in «Fo-

- rum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research» 8(1) (2006), Art. 3 [56 Absätze].
- KOLLER Veronika, *Metaphor Clusters, Metaphor Chains: Analyzing the Multifunctionality of Metaphor in Text*, in «metaphorik.de» 5 (2003), 115-134.
- LABOV, William / WALETZKY Joshua, *Narrative analysis. Oral versions of personal experience*, in June Helm (ed.), *Essays on the Verbal and Visual Arts*, 12-44.
- LAKOFF George / JOHNSON Mark, *Metaphors we live by*, Chicago 1980.
- LAKOFF George / JOHNSON Mark, *Philosophy in the Flesh: The embodied mind and its challenge to Western thought*, New York 1999.
- LAKOFF, George / TURNER Mark, *More Than Cool Reason: A Field Guide to Poetic Metaphor*, Chicago 1989.
- LASKER-SCHÜLER Else, *Werke und Briefe. Kritische Ausgabe*, Bd. 1, *Gedichte*, bearbeitet von Karl Jürgen Skrodzki unter Mitarbeit von Norbert Oellers, Frankfurt a. M. 1996.
- LEONARDI Simona, *Wie Metaphern zur Konstruktion narrativer Identitäten beitragen: Eine Metapheranalyse im Interviewkorpus «Emigrantendeutsch in Israel»*, in Minna Palander Collin / Hartmut Lenk / Minna Nevala / Päivi Sihvonen / Marjo Vesalainen (eds.), *Constructing Identity in Interpersonal Communication / Construction identitaire dans la communication interpersonnelle / Identitätskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation*, Helsinki 2010, 323-336.
- LUCIUS-HOENE Gabriele, *Konstruktion und Rekonstruktion narrativer Identität*, in «Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research» [online], 1.2 (2000), Art. 18 [19 Absätze].
- LUCIUS-HOENE Gabriele / DEPPERMAN Arnulf, *Rekonstruktion narrativer Identität: Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, 2. Aufl., Wiesbaden, 2004^{2a} [2002¹]
- LUCIUS-HOENE Gabriele / DEPPERMAN Arnulf, *Narrative Identität und Positionierung*, in «Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion» 5 (2004b), 166-183.
- MAJER Martina, *Stimmen gegen das Vergessen. Interviews mit jüdischen Emigranten*, Tübingen 2012.
- NEUBURGER Karin, *Die Geschichte der deutschen Sprache in Palästina/Israel*, in «Der Sprachdienst» (Themenheft: Deutsch in Israel), 57/4-5 (2013), 154-167.
- NEUMANN Gerhard, *Kafkas Verwandlungen*, in Aleida Assmann / Jan Assmann (Hgg.), *Verwandlungen* (Archäologie der literarischen Kommunikation IX), München 2006, 245-266.
- RICOEUR Paul, *Soi-même comme un autre*, Paris 1990.
- RICOEUR Paul, *Narrative Identity*, in «Philosophy Today» 35/1 (1991), 73-81.
- SCHMITT Rudolf, *Skizzen zur Metapheranalyse*, in «Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research» [online], 1.1 (2000), Art. 20 [10 Absätze].

- SCHWARZ-FRIESEL Monika, *Sprache und Emotion*, Tübingen/Basel 2013 [2007].
- SEMINO Elena, *Metaphor in discourse*, Cambridge 2008.
- SKIRL Helge / SCHWARZ-FRIESEL Monika, *Metapher*, Heidelberg 2013 [2007].
- STRAUB Jürgen, *Historisch-psychologische Biographieforschung: theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht*, Heidelberg 1989.
- THÜNE Eva-Maria, Identitätskonstruktionen im Interviewkorpus «Emigrantendeutsch in Israel», in Minna Palander Collin / Hartmut Lenk / Minna Nevala / Päivi Sihvonen / Marjo Vesalainen (eds.), *Constructing Identity in Interpersonal Communication / Construction identitaire dans la communication interpersonnelle / Identitätskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation*, Helsinki 2010, 309-322.
- THÜNE Eva-Maria, *Die Erzählungen des sprachlosen Leibs. Körpererfahrung und Identität im Erzählkorpus «Emigrantendeutsch in Israel» (1. Generation)*, in Arnulf Deppermann / Martin Hartung (Hgg.), *Gesprochenes und Geschriebenes im Wandel der Zeit. Festschrift für Johannes Schwitalla*, Mannheim 2013, 145-158.
- THÜNE Eva-Maria / LEONARDI Simona, *Wurzeln, Schnitte, Webemuster. Textuelles Emotionspotential von Erzählmetaphern am Beispiel von Anne Bettens Interviewkorpus Emigrantendeutsch in Israel*, in Christian Kohlross & Hanni Mittelmann (Hgg.), *Auf den Spuren der Schrift. Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik*, Berlin/Boston 2011, 229-247.
- «Verordnung über Reisepässe von Juden» <http://de.wikipedia.org/wiki/Verordnung_über_Reisepässe_von_Juden>.
- WEINRICH Harald, *Semantik der kühnen Metapher*, in «Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte», 37 (1963), 325-344.
- WEINRICH Harald, *Semantik der Metapher*, in «Folia Linguistica», 1 (1967), 3-7.
- ZWEIG Stefan, *Die Welt von gestern*, Frankfurt 1978.